

Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli

Ziel des WWF-Projekts «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» ist, die Naturvielfalt um den Burghölzlihügel zu dokumentieren, zu erhalten und zu fördern. 2012 haben Fachleute erhoben, was für Tiere und Pflanzen im Quartier leben. Sie fanden eine grosse Naturvielfalt. Doch diese hat gegenüber der Erhebung 1989 bedenklich abgenommen. Fachleute haben eine Fülle von Massnahmen zusammengetragen, die es nun umzusetzen gilt, um die lokale Naturvielfalt zu erhalten.

Die Pflanzen- und Tierwelt auf dem Burghölzli-Hügel ist nach wie vor vielfältig. Das zeigt das Inventar für das Projekt «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli». Die Biologinnen und Biologen, welche letztes Jahr im Auftrag

des WWF und mit Unterstützung von Grün Stadt Zürich die verschiedenen Lebensräume unter die Lupe nahmen, entdeckten auch etliche besondere Bewohner. Gleichzeitig macht ihre Erhebung aber deutlich: Seit dem letzten genaueren Blick 1989 hat die Qualität der meisten Lebensräume schleichend abgenommen. Diverse hochkarätige Arten sind verschwunden.

Lebensraum für Anspruchsvolle

Diesen Prozess gilt es umzukehren. Das Projekt «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» will anspruchsvollen Pflanzen- und Tierarten im Gebiet wieder mehr Lebenschancen geben. Daran können alle kreativ mitwirken, die in diesem noch immer gut durchgrüntem Stadtgebiet für ein Stück Boden verantwortlich sind oder an

Beatrix Mühletaler, Journalistin
052 346 03 63
bm.index@bluewin.ch

Christine Dobler Gross & Daniel Hepenstrick
Projektleitung «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli»
WWF Zürich
Telefon 044 381 24 52 / 079 751 86 51
regizh@wwf-zh.ch
www.wwf-zh.ch/burghoelzli

Raum/ Landschaft

Projekt «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli»

Das in Freiwilligenarbeit geleitete WWF-Projekt «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» hat zum Ziel, alle Akteure im Projektperimeter für den Erhalt der regionalen Biodiversität zu mobilisieren. Nach einem Jahr tier- und pflanzenkundlicher Erhebungen wurde zum Start der Umsetzungsphase eine Broschüre herausgegeben, in der Experten das Erfasste vorstellen und Tipps zur Förderung verschiedener Arten geben. Diese gehen über den Lebensraum Burghölzli hinaus und sind auch andernorts anwendbar und umsetzbar. Dies nehmen wir zum Anlass, drei dieser Artikel etwas gekürzt in dieser ZUP-Ausgabe zu publizieren. Auf der Projekthomepage www.wwf-zh.ch/burghoelzli sind u.a. der Projektbeschrieb, die Broschüre sowie der Anhang mit konkreten Vorschlägen für Naturförderungsmaßnahmen zugänglich.



Die Kulturlandschaft Burghölzli besteht aus dem Burghölzlihügel, der Weinegg mit dem Quartierhof und einer Vielzahl von Gärten und Parks.

Quelle: Arno Gross



Quartierhof Weinegg mit Obstgarten: Ein schöner Lebensraum, der sich weiter aufwerten lässt.

Quelle: Christine Dobler Gross

einem Aufwertungsprojekt teilnehmen.

Monotonie ist lebensfeindlich

Die Analysen der Fachleute decken sich: Für die tierischen Bewohner sind viele Ecken und Nischen verloren gegangen, die sie und ihre Jungen in einer bestimmten Phase ihres Lebenszyklus oder generell als Unterschlupf und Deckung brauchen. Auch die Nahrungsgründe sind zu wenig reichhaltig, besonders für Blütenbesucher. Einerseits liegt es daran, dass Wiesen intensiver bewirtschaftet werden. Anderer-

seits sind Freiräume und private Gärten oft überaus steril gestaltet. Zudem ist der Wald dichter und uniformer geworden, denn er wird heute anders genutzt als früher. Das Leben in den Bächen ist begrenzt, weil sie zum Schutz vor Hochwasser teilweise verbaut sind. Grünflächen verschwinden unter neuen Bauten. Diesem Trend muss mit Naturaufwertungsmassnahmen entgegengewirkt werden.

Obstgärten steigern das Wohlbefinden

Ein wesentliches, Identität stiftendes Element der Kulturlandschaft auf dem Burghölzlihügel sind die Hochstamm-Obstgärten. Sie haben alle ihre besonderen Eigenheiten: Der Obstgarten der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich ist der grösste der Stadt. Hier wachsen unter fachkundiger Pflege 569 Obstbäume mit 132 alten und neuen Sorten vom Apfel bis zur Zwetschge. Den nach IP-Richtlinien gepflegten Obstgarten können Tiere trotzdem nur beschränkt nutzen. Denn Pestizideinsätze sind erlaubt, und Totholz wird beseitigt. Im Obstgarten der EPI-Klinik wird nicht gespritzt und Totholz belassen. Damit sind die Bäume gute Bruthabitate für Totholz bewohnende Käfer, deren Lebensraum knapp geworden ist. Allerdings stehen die Bäume isoliert da. Zu

weit weg sind die weiteren günstigen Obstbaum-Habitate, die es in der Umgebung der Klinik noch hat. Ein weiterer grosser Obstgarten mit etwa 150 Hochstämmern und über 60 Sorten breitet sich auf dem Quartierhof Weinegg aus. Erfreulicherweise hat es hier Bäume aller Altersklassen.

Die Obstgärten sind Teil einer lebenswerten Kulturlandschaft. Ihre Früchte erfreuen nicht nur die Menschen, es ernähren sich auch Tiere wie Vögel, Schmetterlinge und Siebenschläfer davon. Um diese Kulturen langfristig zu sichern, gehören sie möglichst weitgehend in die Freihaltezone. Gesichert werden muss auch eine fachgerechte Pflege, insbesondere bei Neupflanzungen.

Licht bewirkt im Wald Wunder

Der Wald und die Waldränder sind mehrheitlich standortgerecht bestockt, von der Struktur her jedoch zu homogen. Es gibt kaum verschiedene Altersklassen, lichte, oder baumfreie Stellen. Ausserdem ist die Vielfalt an Büschen bescheiden. Beispielsweise mangelt es an Gehölzarten, die für Schmetterlingsraupen wichtig sind, wie Faulbaum, Kreuzdorn, Schwarzdorn, Salweide und Zitterpappel. Die Durchforstung sollte zum Ziel haben, mehr Licht in den Wald zu bringen. Lichtbedürftige Bäume wie Ulmen, Eichen und Weiden, die für Insekten besonders wertvoll sind, brauchen Freiraum.

Mehr Licht am Boden fördert auch die Strauchschicht und die Blütenpflanzen. Diese bieten Käfern und Schmetterlingen Nahrung. Kleinflächige starke Auflichtungen machen zudem Platz für Pionierwald. Andererseits sollten einzelne Bäume über das Ertragsalter hinaus stehen bleiben. Muss man aus Sicherheitsgründen die Säge ansetzen, sollte man den Baum möglichst hoch kappen und viel Totholz im Wald belassen. Denn stehendes und liegendes Totholz bilden die Kinderstube, in der sich Käferlarven entwickeln. Davon ernähren sich Spechte und andere Vögel.

TIPP: Was Vögeln hilft

Im ganzen Projektgebiet geht es darum, an geeigneten Orten das Futterangebot zu verbessern und, wo nötig, Nistgelegenheiten zu schaffen. Der Distelfink beispielsweise profitiert stark von Brachstreifen, Krautsäumen und Wildstauden. Besonders wichtig für ihn sind Karden, die auch im Winter stehen bleiben. Auch der Girlitz braucht Krautsäume und Brachen. Der Gartenrotschwanz sollte vor allem in und um die Obstgärten in der Weinegg wieder bessere Chancen bekommen. Zentral ist beispielsweise, dass er unter den Bäumen und in der Umgebung dank Aufwertungen mehr Futter findet. Davon würden auch andere Arten wie der Trauerschnäpper oder der Grünspecht profitieren.

Wo man kleine Tümpel anlegt, können sich Unken ansiedeln. Feuersalamander finden gute Standorte zum Ablegen ihrer Larven, wenn man in Quellbächen überströmte Vertiefungen schafft.

Besonnte Waldränder sind ausgezeichnete Lebensräume, wenn sie licht- und strukturreich sind. Das heisst: den Buschmantel vielfältig gestalten, Dornsträucher, Ulmen und Weiden fördern, Asthaufen aufschichten und Baumstrünke platzieren.

Teilweise wird der Wald von Erholungssuchenden stark genutzt, so insbesondere beim Wildbach. Das darf im Grossen und Ganzen auch so bleiben. Nur einige besonders sensible Standorte sollten abgeschirmt werden, um die Vegetation zu bewahren. Das gilt insbesondere für die schützenswerten Waldgesellschaften (Orchideen-Buchenwälder) auf der südlichen Kante oberhalb des Wildbachs. Hier wachsen seltene Pflanzenarten wie das Weisse Waldvögelein, der Echte Ehrenpreis und die Weissliche Hainsimse. Mit gut platzierten Baumstämmen lässt sich der Erholungsbetrieb lenken.

Höhlenbäume bieten attraktive Wohnungen

Bäume werden aus Sicht des Naturschutzes zu früh geschlagen, sei es im Wald, in Obstgärten oder in der Flur. Leitlinie ist der Ertrag oder die Sicherheit. Richtig alte Bäume sind somit sehr selten geworden, auch im Gebiet Burghölzli. So steht beispielsweise im Park der EPI-Klinik eine mächtige Linde. Aber mit ihren vielleicht 150 Jahren ist sie eigentlich noch jung. Denn sie könnte 800 Jahre alt werden.

Alte knorrige Bäume mit Aststümpfen, toten Ästen und Höhlen sind für zahlreiche Tiere attraktiv. So bilden sie die Lebensgrundlage für Holz bewohnende Käferarten. Diese werden gerne von Vögeln gefressen, während Wildbienen verlassene Larvengänge für ihre Brut nutzen. Allerdings hatten die Gartengestalter, die vor 150 bis 200 Jahren die Villenparks anlegten, eine Vorliebe

für Bäume aus aller Welt. In diesen nicht heimischen Baumarten wie Platanen, Mammutbäumen und Thujen, die auf dem Burghölzlihügel verbreitet vorkommen, können sich nur wenige unserer Käferarten entwickeln.

An alten Bäumen mit faulen Stellen oder Astlöchern zimmern Spechte gerne ihre Höhlen. Da sie immer wieder neue Behausungen anlegen, stehen ihre verlassenen Höhlen anderen Vögeln zur Verfügung, beispielsweise Kleibern und Meisen. Auch Fledermäuse nutzen verlassene Höhlen als Winter- oder Sommerquartier, der nachtaktive Siebenschläfer verschläft darin den Tag und den Winter. Höhlenbäume haben somit eine wichtige ökologische Funktion und sollten möglichst nicht gefällt werden. Deshalb wurden im Rahmen des Projekts «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» in Absprache mit dem Revierförster mehrere Exkursionen unternommen, um Höhlenbäume zu suchen. Sie wurden mit einem blauen Specht-Signet gekennzeichnet, damit sie nicht versehentlich gefällt werden.

Insekten fliegen auf Wiesen

Typisch für die Kulturlandschaft Burghölzli sind die Blumenwiesen, die so-

TIPP: Was Käfern hilft

Käfer sind relativ träge Flieger und legen keine grossen Strecken zurück. Sie sind auf eine enge Vernetzung bewohnbarer Totholz-Strukturen und Flächen mit einer Vielfalt einheimischer Blüten angewiesen. Holzbewohnende Käfer lassen sich somit fördern, indem man nicht nur verschiedenste Totholz-Strukturen bereitstellt, sondern auch einheimische Sträucher und Stauden mit Blüten fördert.

Auf einem Baum, der sein Lebensalter erreicht hat – bei einer Eiche können das mehr als 1000 Jahre sein – sind andere und oft seltene Käferarten zu finden, als auf einem liegenden Stamm der gleichen Dimension. Deshalb ist es so wichtig, auch sehr alte Bäume in Grünanlagen zu erhalten.

wohl in landwirtschaftlich genutzten Flächen (Rebberg, Weinegg) wie auch in Gärten (Pärke und Privatgärten) vorkommen und für die Fauna als Lebensraum und Futterplatz sehr wertvoll sind. Diese Wiesen werden ein- bis dreimal pro Jahr gemäht oder beweidet. An trockenen, eher mageren Stellen prägen duftende Veilchen den Frühling. An nährstoffreicheren Stellen, wo die Wiesen angesät wurden (z. B. um die Schulthess Klinik) sind die violetten



Die alte Linde bei der EPI-Klinik bietet viele kleine Nischen für Holzbewohner. Sie ist zwar erst 150, kann aber 800 Jahre alt werden.

Quelle: Adrienne Frei



Zweimal im Jahr greifen Freiwillige der Regionalgruppe Zürich zu Werkzeugen wie Sense, Rechen und Gartenschere, um die südexponierte Wiese zu mähen.

Quelle: Arno Gross

Wiesen-Flockenblumen und der gelbe Hornklee auffällig. Eine Spezialität der Wiesen im Obstgarten der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) ist der regional gefährdete Wiesenstorchenschnabel.

Was weitgehend fehlt, sind floristisch noch vielfältigere magere Wiesen. Ausnahmen finden sich in der EPI-Klinik, der psychiatrischen Klinik und am Waldrand oberhalb des Rebbergs, einige kleine Stellen auch innerhalb des Rebbergs. Solche Magerwiesen mit ihrer grossen Blütenfülle sind für vielerlei Insektenarten unverzichtbar und sollten an geeigneten Stellen zusätzlich angelegt werden. Mit Strukturen aus Holzstapeln und Dornensträuchern lässt sich ihr Wert noch erhöhen, zum Beispiel in der Weinegg, der EPI-Klinik und der psychiatrischen Klinik. Wünschenswert wäre auch, die Schafweide Burgalden zumindest teilweise zu mähen statt zu beweiden.

TIPP: Was Zauneidechsen, Salamandern und Unken hilft

Wiesen, Wälder, Waldränder und Bäche sind ihre bevorzugten Lebensbereiche. Es braucht eine angepasste Pflege, ferner mehr Laich- bzw. Brutplätze, Larvengewässer und Verstecke. Gute Standorte bieten auch Gärten, die naturnah gestaltet sind. Wichtige Strukturen sind sonnig gelegene Verstecke wie Holzhaufen und spaltenreiche Mauern, ein zugänglicher Kompost und fischfreie besonnte Teiche.

An den Bächen soll es blühen

Durch das Projektgebiet fliessen zwei Bäche, der Nebelbach und der Wildbach. Uferverbauungen und Sohlenstabilisierungen verhindern, dass sich die Bäche mehr Raum nehmen. Das dient dem Hochwasserschutz, beeinträchtigt aber eine standortgerechte Lebensgemeinschaft in den Gewässern. So hatte es im Nebelbach bei der Untersuchung 2012 keinerlei Steinfliegen. Zudem wirkt sich der Besatz mit Forellen negativ auf anderes Leben im Bach aus.

Andererseits haben sich die Lebensbedingungen an den Gewässern gegenüber 1989 etwas verbessert. So wurde bei den Libellen ein Zuwachs sowohl an Arten wie an Individuen festgestellt, und es siedelte sich eine neue Heuschreckenart der Feuchtwiesen an. Zur positiven Entwicklung trug sicher die Renaturierung am Nebelbach mit dem weniger beschatteten Ufer bei. Potenzial ist also vorhanden.

Chancen bietet vor allem ein sensiblerer Unterhalt. Der untere Teil der Bachböschung sollte nur im Herbst gemäht werden, damit sich eine bachtypische Hochstaudenflur mit Blutweiderich und Spierstaude bilden kann. Das Schnittgut darf nicht liegen bleiben. Es kann, zu einem Haufen geschichtet, der Ringelnatter als Unterschlupf oder Brutplatz dienen.

Im Bachbett selbst ist ein Eingriff nur bei Hochwasserproblemen angezeigt. Denn räumt man die im Wasser wachsenden Pflanzen weg, beseitigt man damit auch Insektenlarven, Egel, Bachflohkrebse und Schnecken und zerstört deren «Wohnung». Am Nebelbach sollten keine Forellen mehr ausgesetzt werden. Am Wildbach braucht es grössere lichte oder baumfreie Bereiche, wo sich Pioniergehölze ansiedeln können. Im Bereich der städtischen Parzelle vis-à-vis dem Hamburgersteig liesse sich eine Bachaue schaffen, indem man das Profil verbreitert, das Vorland absenkt, Flutmulden und Buchten anlegt.

Nachgefragt bei Ursina Wiedmer, Leiterin Fachstelle Naturschutz

Telefon 043 259 30 60

ursina.wiedmer@bd.zh.ch



Warum ist Natur im Siedlungsraum wichtig?

Wo Menschen wohnen, soll es auch Platz für die Natur haben. Eine vielfältige, farbige, abwechslungsreiche Umgebung, die spannende Naturerlebnisse ermöglicht, bedeutet auch Lebensqualität – nicht nur in fernen Erholungs- und Feriengebieten, sondern auch direkt vor der Haustüre.

Was ist hier noch möglich?

Für mehr Natur im Siedlungsraum besteht noch grosses Potenzial. Es könnten noch bedeutend mehr Flächen naturnah gestaltet werden, im öffentlichen und auch im privaten Raum. Auch ist die Qualität noch verbesserbar. Gerade im dicht besiedelten Kanton Zürich ist es wichtig, dass der Siedlungsraum noch vermehrt zur Vernetzung von Lebensräumen beiträgt und siedlungsspezifischen Arten Lebensraum bietet. Das Naturschutz-Gesamtkonzept – wie übrigens auch die Biodiversitätsstrategie Schweiz – misst deshalb dem Siedlungsraum einen hohen Stellenwert bei.

Wie bewerten Sie das Projekt Burghölzli?

Das Projekt Burghölzli ist für diese Thematik sicher ein Vorzeigeprojekt. Zahlreichen Personen mit viel Fachwissen haben professionelle und breite Erhebungen zur heutigen Situation gemacht und daraus Ziele und konkrete Massnahmen abgeleitet. Sehr gut finde ich auch die Ansprache und den Einbezug der Bevölkerung und die damit verbundene Sensibilisierung für die Thematik. Auch für andere Gemeinden oder Projekte sind die hier gewonnenen Erfahrungen nutzbar.